

XVII, 16.

F. 5, 81.

1.
2.
3.
4.
5.
6.



Contenta.

1. Lob und Character des Grafen von
Brühl in vortraulichen Briefen unterzeich-
net. [Ester Haid] 1760.
2. Schreiben an das publicum von dem
Kaiser der Briefe 1760 unter dem Titel:
Lob und Character des Grafen von
Brühl zum Vorstein gekommen. Hamburg
und Leipzig 1760.
3. Schreiben an Herrn Vit Szigewson, Er-
nfundenen Secretar in Hamburg
Hamburg 1760.
4. Beiträge zu des Herrn Grafen von
Brühl Lob.
5. Theresia und Freund. Leipzig 1761.
6. Gesinnung zu Selbsterziehung des ge-
lehrten unferren Zeit 1761.

Schreiben

an das

Publicum

von dem

Verfasser der Briefe,

so unter dem Titul:

Leben und Character des Grafen
von Brühl,

zum Vorschein gekommen.

Hamburg und Leipzig,

1760.

Erstlich

und

Wörterbuch

von

Christoph

von

Wittenberg

1700

Verlag

Verlag

1700





Geehrtestes Publicum !

Die Vorsehung scheinet mich durch einen
ausserordentlichen Wink zu dem eben
nicht sehr einträglischen Amte eines
Schriftstellers berufen zu haben, das aber,
wie ich nunmehr einzusehen anfangе, sich vor
meine Gedenkens- und Lebens- Art am besten
schickt. Indem ich also diesen Wink der Vor-
sehung folge; so finde ich vor nöthig, mich vor
allen Dingen bey dir, geehrtes Publicum,
als dem mächtigen und unumschränkten Rich-
ter aller Schriftsteller durch dieses Schreiben
bestens einzuschmeicheln.

Ich habe, zu Verkürzung einsamer Stunden, einem meiner Herzensfreunde das Betragen des Königl. Pohlischen Premier-Ministers, Grafen von Brühl, in vertraulichen Briefen entworfen; und ich kann heilig versichern, daß ich die Feder nicht in der Absicht angesetzt habe, diese Briefe heraus zu geben; ob es mir gleich nicht zuwider gewesen wäre, wenn diese Briefe dereinst der Nachwelt bekannt geworden wären. Allein, da sie durch besondere Zufälle dennoch im Druck erschienen sind; so sehe ich mich genöthiget, diese Briefe zu rechtfertigen; weil ich doch einmal deren Verfasser bin.

Meine Briefe waren nicht so bald im Druck erschienen, als ich mir vorsezte, den zweyten Theil des Brühlischen Lebens selbst heraus zu geben; und ich war Willens, die Rechtfertigung der ersten 8 Briefe bis in die Vorrede des zweyten Theiles zu verspahren. Zu dem Ende begnügte ich mich, das hiernächst folgende Schreiben an meinen Herausgeber zu entwerfen, um es entweder an die Post-Station, wo ich meinen Herausgeber vermuthete,

ge

geschrieben abzusenden, oder es auch drucken zu lassen. Allein, ich hatte diesen Brief kaum geschrieben, als ich in denen Zeitungen las, wie grimmig man meinen Briefen in Hamburg begegnet sey. Dieses bewegte mich also, geehrtestes Publicum, keinen Augenblick zu säumen, dieses Schreiben an dich abgehen zu lassen. Ich werde erst den entworfenen Brief an meinen Herausgeber einrücken, und sodann werde ich dich mit allerley nützlichen und zur Sache nöthigen Betrachtungen beschenken.



Schreiben

An den Postschreiber, den Heraus-
geber des so genannten Brühlischen
Lebens.

Mein Herr!

Ich würde vermuthlich eine sehr vergeb-
liche Arbeit unternehmen, wenn ich ihnen
das Unrecht weitläufig zu Gemüthe führen
wollte, daß sie mir durch Herausgabe mei-
ner Briefe erwiesen haben, die gar nicht be-
stimmt waren, daß sie der Welt vor Au-
gen gelegt werden sollten. Sie scheinen mir
über alle die kleinen Bedenklichkeiten, die sie
sich über die Eröffnung meiner Briefe, und
über die Herausgabe eines freundschaftlichen
Briefwechsels, worüber sie gar kein Recht
hatten, hätten machen sollen, weit erhaben
zu seyn. Vermuthlich würden sie zu allen
Gründen lachen, die ich ihnen darüber vor-
stellen könnte; und sie würden sich immer
einbilden, daß sie einen recht klugen Staats-
Streich gespielet hätten.

Seyn

Seyn sie versichert, mein Herr, daß ich Ihnen Recht wiederfahren lasse. Ich sehe alle die grossen Gaben ein, die sie zur Staats-Klugheit haben; und ich will ihnen so gar gestehen, daß ich glaube, sie könnten mit aller Unständigkeit und Würdigkeit eben so gut die Stelle eines Staats-Ministers bekleiden, als sie das heimtückische Glück zu Verwaltung einer Postschreiber-Stelle bestimmt hat. Die feinste Staats-Klugheit, wie man sie jetzt und zu allen Zeiten in der Welt ausgeübet hat, wenn man sie genau zergliedert, bestehet bloß darinnen, daß man sich, eben wie sie, mein Herr, über die kleinen Bedenklichkeiten von Billigkeit und Gerechtigkeit hinweg setzet. Ist es nicht wahr, mein Herr, sie würden, wenn sie Staats-Minister gewesen wären, eben so wenig Bedenklichkeit gefunden haben, einen Sinclair ermorden zu lassen, um sich seiner geheimen Briesschaften zu bemächtigen, als wenig es ihnen bedenklich geschienen hat, meine Briefe zu eröffnen?

Jedoch, ich schreibe gar nicht deshalb, daß ich unnütze Klagen und Beschwerden über sie füh-

führen will, die nunmehr nichts helfen können, da ihr kluger Streich, wie sie ihn zu nennen belieben, einmal geschehen ist. Die Ursache, welche mich dieses Schreiben an sie abzulassen beweget, ist das Versprechen, das sie in ihren Vorbericht thun, einen zwoyten Theil von dem Brühlischen Leben heraus zu geben; und über diesen Punct muß ich etwas ausführlich mit ihnen reden.

Sie sagen in ihrem den 24. August dadierten Vorbericht, daß sie bereits von meinem weiter fortgesetzten Briefwechsel drey Briefe in Händen haben. Geben sie einmal der Wahrheit die Ehre, und gestehen sie, daß dieses nicht wahr ist. Sie hatten den 24 August nicht mehr als zwey Briefe in Händen; sie rechneten aber auf den, welcher nach dem Laufe meines Briefwechsels den 25 August auf ihrer Station eintreffen sollte, und glaubten, daß sie denselben schon so gut als in Händen hätten; weil in dem vorhergehenden Briefe nichts von einer Verhinderung bemerkt war, die mich hätte abhalten können, zu schreiben. Allein, wie sehr werden sie sich betrogen haben, als
der

der Brief, den sie am 25 August in die Hände bekamen, weiter nichts in sich enthielt, als die Nachricht, daß ich eine eilige Reise nach * * * thun müste, um daselbst meinen viele Jahre abwesenden Bruder zu sprechen, der in Geschäften seines Hofes daselbst durchreisen würde.

Ich war eben in Leipzig auf der Rückreise von dieser Unterredung, als die Exemplarien von ihrem Commissionair daselbst ankamen; und nun können sie leicht die Ursache einsehen, warum ich hernach in meinen Briefwechsel nicht fortgefahren habe. Ich habe Gelegenheit gehabt, alle Bewegungen mit anzusehen, die daselbst über ihre Edition entstanden, und wie man erst alle Exemplarien wegnahm, und sie doch hernach denen Buchhändlern wieder in das Haus schickte. So äusserst verdrießlich mir ihr kluger Streich war; so habe ich doch von Herzen lachen müssen, da der eine Theil diesen, und der andere jenen zum Verfasser angab, ohne daß sich jemand einfalten ließ, daß der rechte Verfasser damals in ihren Mauren wäre.

Vielleicht werden sie selbst der Meinung seyn, daß die zwey Briefe, die sie in Händen haben, nicht als ein zweyter Theil gedruckt werden können; und wenn sie aus ihrem Gehirne etwas hinzu schmieden wollten, um etwas heraus zu geben, das einen zweyten Theil vorstellen könnte; so würde die Welt nicht allein den Unterschied bald einsehen; sondern ich würde ihnen öffentlich widersprechen, und die Wechselbälge verläugnen, die sie mir unterschieben wollten. Ja ich würde noch andre Mittel finden, ihnen diese Berwegenheit gereuend zu machen.

Damit sie sich aber das Vorhaben von einem zweyten Theile durchaus vergehen lassen; so melde ich ihnen, daß ich mich entschlossen habe, diesen zweyten Theil selbst heraus zu geben; und sie würden sich dammenhero auf alle Art, wie sie etwan die zwey in Händen habenden Briefe zu nutzen gedächten, vergebliche Mühe machen. So viel habe ich Ihnen zu sagen gehabt. Ich bin &c.

H **

den 26 Septembr.

1760.

Ich

Ich wende mich nunmehr wieder zu die-
 schäßbares Publicum. Ohngeachtet ich mit
 dem vermeinten klugen Streiche des Herrn
 Post-Schreibers in Edirung meiner Briefe
 sehr übel zufrieden gewesen bin; so versü-
 che ich doch nunmehr, daß in meinen Brie-
 fen nichts ist, welches mich gereuete, es ge-
 schrieben zu haben. Vielmehr, da es das
 Schicksal so gefüget hat, daß die vertrauten
 Eröffnungen, die nur vor einen Herzens-
 Freund bestimmt waren, der Welt mitge-
 theilet worden sind; so glaube ich, daß es
 der Wille der Vorsehung gewesen ist, sich
 meiner Feder zu bedienen, um die beleidigte
 und unterdrückte Menschheit gegen einen
 Mann zu rächen, welcher durch seine Hand-
 lungen nicht den geringsten Betrachte davor
 zu erkennen giebt.

Eine der unseeligsten Quellen unaussprech-
 lichen Unglücks, Elend und Jammers der
 bürgerlichen Gesellschaften, ist zu allen Zei-
 ten das Betragen der meisten Staats-Be-
 dienten gewesen. Man durchgehe die ganze
 Geschichte; sie ist nichts als ein zusammen-
 hang

hang von Unglückseligkeiten, welche die Völker erlitten haben; man gehe bis auf die Quelle und den Grund dieser Unglückseligkeiten; und sie ist allemal in denen Staatsbedienten zu finden. Ihre und ihrer Familien unmäßige Bereicherungen und Erhebungen, die Vergnügungen ihrer Leidenschaften und Lüste, die Befriedigungen ihres Hochmuths, ihrer Herrschsucht, ihrer Verschwendungen, das ist allemal die Hauptabsicht der meisten Staats-Bedienten in der ganzen Geschichte gewesen, und dieser ihrer Hauptabsicht haben sie die Wohlfarth des Staats, und die Glückseligkeit der Unterthanen nur gar zu oft aufgeopfert.

Es würde ein sehr lehrreiches Werk werden, wenn jemand nur die Kriege, welche die unglücklichsten Folgen vor die Völker gehabt haben, aus der Geschichte zusammentragen wollte, welche die Lieblinge und Staats-Bedienten der Regenten, wegen ihrer Herrschsucht und Ehrgeizes, wegen ihrer Bereicherungen und Nebenabsichten, und aus Intriguen und Cabalen erregt haben. Wie viel
Gu-

Gutes zur Wohlfarth der Staaten haben sie nicht ihrer Nebenabsichten halber unterlassen, und wie viel Böses haben sie nicht ihrer kleinen, elenden Vortheile halber angerichtet! Was ist in der Geschichte und dem Welt-Laufe gewöhnlicher, als daß man die unwürdigsten und boshaftigsten Menschen, wenn sie nur niederträchtige Schmeichler und Speichel-Lecker abgeben, zum Nachtheil des Staats erhoben, und die würdigsten und Verdienst vollsten Männer zurück gesetzt, und verfolget siehet; wenn sie keine Schmeichler abgeben, oder sich denen Vortheilen und Absichten der Günstlinge widersetzen.

Wenn man billig seyn will; so muß man fast allen Regenten eine wahre Absicht und Verlangen zutrauen, ihre Unterthanen glücklich zu machen. Sie befinden sich in einem solchen Zustand und Zusammenhang gesetzt, daß sie gar wenig Ursache und Veranlassung haben können, die Wohlfarth ihrer Völker gewissen Nebenabsichten aufzuopfern. Wenn sie auch nur geringe Einsicht haben; so be-
grei-

greifen sie doch gar leicht, daß ihre eigne und ihre Familien Wohlfarth, mit der Glückseligkeit ihres Volkes, den allergeauuesten Zusammenhang hat.

Allein, ganz anders verhält es sich mit denen Günstlingen und Staats-Bedienten. Derjenige, welcher eine solche Stelle bekleidet, muß einen sehr edlen Character haben, wenn er nicht die zeitige Gunst des Glückes, die ihm eine solche Stelle zuwendet, hauptsächlich zu seiner Familie Bereicherung und Erhebung anwendet, ohne auf die Wohlfarth des Staats und der Unterthanen einen andern als bloß scheinbaren Betracht zu machen; weil dieser Schein nöthig ist, um sich in seinen Posten zu erhalten. Dasjenige Beispiel, was im Evangelio von dem guten Hirten und denen Niechlingen, denen die Heerde nicht eigen ist, aufgeführt wird, scheineth recht eigentlich auf die Regenten und die meisten Günstlinge und Staats-Bedienten gemacht zu seyn. Um aber die Angelegenheiten des Staats zu ihren und zu ihrer Familie Erhebung und Bereicherung einzurich-

richten, werden die allerlistigsten und boß-
 hastigsten Cabalen und Intriguen gespielt,
 damit der Regent wegen seines und seines
 Volkes wahren Nutzen hindergangen und ver-
 blendet werde; so daß man einen jeden Regen-
 ten, dessen Regierung vor sein Volk unglücklich
 ist, eher beklagen, als verdammen muß.

Wie, sollte denn gar kein Mittel vorhan-
 den seyn, diese Quelle des Unglücks vor die
 Völker zu verstopfen? Sollten die vernünf-
 tigsten und erleuchtetsten Zeiten ohne alle
 Hülfsmittel geschehen lassen müssen, daß die
 Wohlfarth der Völker nur gar zu oft denen
 Nebenabsichten der Günstlinge und Staats-
 Bedienten aufgeopfert wird? Meines Erach-
 tens ist nur ein einziges Hülfsmittel vorhan-
 den. Dieses ist, daß das Betragen und
 die Handlungen der Staats-Bedienten der
 strengsten Beurtheilung und Censur unter-
 worfen werden. Wenn die Egyptier ein
 scharfes Gericht über die Handlungen der
 Verstorbenen angeordnet hatten; wenn in
 China ein Collegium der Geschichte ist, wel-
 ches die guten und bösen Handlungen der
 Kay-

Kayser mit einer grossen Unpartheylichkeit aufzeichnet; so wären dergleichen Einrichtungen hauptsächlich in Ansehung der Staats-Bedienten nothwendig.

Da wir aber dergleichen Einrichtungen sobald noch nicht hoffen dürfen; so glaube ich vor das Beste und die Glückseligkeit aller bürgerlichen Gesellschaften zu arbeiten, wenn ich die Handlungen eines Ministers nach der Wahrheit in aller Strenge beurtheile, welcher die Wohlfarth eines ganzen Volkes seiner unermesslichen Verschwendungen, Bereicherungen und Leidenschaften halber, mehr ausser Augen gesetzt hat, als mir sonst in der ganzen Geschichte ein Beyspiel bekannt ist.

Wenn ich wirklich meine Briefe in der Absicht geschrieben hätte, solche bekannt zu machen; so würdest du, werthes Publicum in allen Landen, und von allen Sprachen und Zungen, mir desto mehr Erkenntlichkeit schuldig seyn. Ich würde bloß zu deinem Besten geschrieben haben; und ich verdiente, daß du mich als deinen Favorit Schriftsteller betrachtest. Ich würde im Grunde nichts als dein

Con

Concipiste seyn, der dasjenige zu Papiere brächte, was du täglich denkst und mündlich sagest. Der Unterschied ist nur, daß diejenigen, die sich zu deinen äussersten Nachtheil bereichern und erheben, sich einen so dicken Pelz angeschaffet haben, daß sie alle deine Reden und Urtheile weder fühlen, noch im geringsten darauf achten. Aber, wenn deine Urtheile durch die glückliche Erfindung der Drucker-Presse geschärfter sind, da tringen sie durch, da werden sie geföhlet; da ist man gleich mit Feuer und Bloß darhinter her. Du siehest also, wie vortheilhaftig es vor dich ist, gute Concipisten zu haben. Ich werde künftig allen Fleiß anwenden, mich in dieser Stelle deiner Gunst würdig zu machen.

So viel ist wohl gewiß, daß es um dich, geehrtes Publicum, in allen Landen viel besser stehen würde; wenn alle Reiche und Staaten nichts als vollkommen redliche und uneigennützigte Minister hätten; und ich hoffe deinen Beyfall zu erhalten, daß es allerdings seine Wirkung haben muß; wenn man denenjenigen, welche die Wohlfarth

B

der

der Völker auf eine gar zu grobe Art aufser Augen setzen, die Wahrheit öffentlich und ohne Heuchelen sagt. Ich kenne verschiedene vollkommen uneigennütige und vor die Wohlfarth des Staats so eifrig gesinnte Minister, daß sie eher von ihrem eigenen Vermögen etwas zum gemeinschaftlichen Besten verwenden, als daß sie sich im geringsten zu bereichern suchen. Wohlan! wir wollen diesen zu seiner Zeit Recht wiederfahren lassen. Aber, wir wollen auch diejenigen mit den Waffen der Wahrheit verfolgen, die in allen ihren Handlungen nicht das Wohl der Völker, sondern nur eine stinkende Bereicherungs-Begierde zu erkennen geben. Ich werde künftig aus dieser Sache mir ein eigenes Geschäft machen; und ich werde zu deinem Besten, geehretes Publicum, alle lehreichen und warnenden Beispiele von Staats-Bedienten aus der Geschichte, in einem besondern Werke aufzuführen suchen.

Vielleicht giebt es Leute, welche glauben, daß ich bey diesem Vorhaben, wegen des

Ver

Besten der bürgerlichen Gesellschaften, zu mein
eigenes Bestes ausser Augen setze; weil viel-
leicht mein wahrer Nahme entdeckt wer-
den könnte. Allein, billiger Weise sollte man
eben daraus schlüssen, daß meine Menschen-
Liebe und mein Eifer vor die Wohlfarth
meiner Neben-Menschen sehr groß seyn müs-
se. Unterdessen bin ich über mein Schicksal
überaus ruhig. Wenn mich ein anderer als
ein Angriff der Feder berechtigte, eine andere
Art von Macht anzuwenden; so würde ich
vielleicht ein ganz besonderes Beispiel zum
Nutzen der Völker zuwege bringen können.

Da ich, seit dem meine Briefe heraus
gegeben worden sind, beständig auf Reisen
gewesen bin; so habe ich das Vergnügen
gehabt, in vielen Städten, sowohl von der
einen als andern kriegenden Parthey, eine
Menge Urtheile von meinen Briefen anzu-
hören, die desto freyer und unverstellter ge-
wesen sind: da sich noch niemand in der
Welt hat einfallen lassen, mich als deren
Urheber in Verdacht zu haben. Es hat zu
meiner grossen Zufriedenheit gereicht, daß
ich

ich auch nicht einen einzigen Menschen gefunden habe, welcher geglaubt hätte, daß dem Herrn Grafen von Brühl zu viel und Unrecht geschehen wäre. Allein, ich habe verschiedene, so wohl von der einen, als der andern Parthey gehört, welche geglaubt haben, daß der Urheber dieser Briefe mehr Ehrerbietung vor das Sächsische Haus hätte haben sollen; und das ist ein anderer Punct, werthestes Publicum, den ich etwas ausführlicher betrachten muß, um mich gegen diese Beschuldigung zu rechtfertigen.

Alles, was ich von denen Vorfahren Sr. jetzt regierenden Königl. Majestät von Pohlen, und denen ehemaligen Sächsischen Ministern geschrieben habe, sind gar zu bekannte Dinge, als daß deren Wahrheit geläugnet werden könnte; und was noch mehr ist, sie beruhen auf den Nachrichten einer Menge von Schriftstellern, deren Bücher frey und öffentlich in Leipzig und den ganzen Sächsischen Landen verkauft werden. Man fordere mich auf, was man darunter bewiesen haben will; so will ich die eigenen Worte
aus

aus solchen Büchern anführen, die entweder gar mit Königl. Pohlischen und Churfürstl. Sächsischen Privilegio gedruckt, oder doch in allen Buchläden in Leipzig zu haben sind. Es wäre aber sehr sonderbar, wenn man mir in einem andern Lande übel nehmen wollte, daß ich dasjenige auf einen Bogen zusammen schreibe, was sich in zwanzig oder dreißig Büchern zerstreuet findet, die aber doch alle in Sachsen selbst frey und öffentlich verkauffet werden.

Was aber E. jetzt regierende Majestät von Pohlen anbetrifft; so habe ich bey wiederholter Durchlesung der gedruckten Briefe nicht das geringste finden können, was die Ehrerbietung gegen diesen Monarchen verletzte. Ich habe dem gütigen und vortreflichen Herzen dieses Königes Recht wiederfahren lassen. Alle meine Abschilderungen und Nachrichten von dem Grafen von Brühl laufen dahin aus, daß er den besten und gütigsten Regenten, welcher die Wohlfarth seiner Underthanen von Herzen wünschet, auf die listigste Art hintergehet. Kann dieses wohl

wohl Sr. Königl. Majestät von Pohlen
 nachtheilig seyn? Zu welcher Zeit ist es
 vor eine Verletzung der Ehrerbietung gehal-
 ten worden, wenn man von einem Fürsten
 saget, daß er hintergangen wird? Nicht
 einmal von dem Verstande eines Regenten
 kann man daraus ein nachtheiliges Urtheil
 fällen. Denn die Hintergehungen können so
 listig seyn, daß sie der weiseste nicht einse-
 hen kan, wie ich dieses von denen Umständen
 des Sächsischen Hofes, und denen nur allzu
 listigen Einfädelungen des Grafen von Brühl
 ausdrücklich versichert habe. Folglich hat
 auch diese Beschuldigung von dieser Seite
 nicht den geringsten Grund.

Aber es ist doch viel wider einen angefe-
 henen Minister also zu schreiben. Diesen
 Einwurf hat man in dem Munde vieler
 Thoren gehört. Man hat sie gefragt, was
 sie denn glauben, daß in diesen Nachrich-
 ten nicht wahr wäre. Sie haben gesaget,
 es sey alles wahr; und dennoch haben sie hin-
 zu gesetzt; aber es sey doch viel. Diesen
 Blödsinnigen zu Gefallen muß ich demnach
 etwas

etwas ausführlicher zeigen, daß es kein Verbrechen ist, wenn ein Unterthan eines andern Fürsten einen Minister, der nicht der Staats-Bediente seines Herrn ist, in seiner natürlichen Gestalt schildert.

Wir haben Reichs-Gesetze, daß es vor ein Crimen laesæ Majestatis zu achten sey, wenn jemand einen Churfürsten des Reichs, wenn er auch nicht sein Landesherr ist, mit groben Beleidigungen angreift. Nach diesen Reichs-Gesetzen hätte der Verfasser des Schreibens eines Schweigers, und so viel andere Verfasser der schändlichsten Schmähchriften wider Se. Königliche Majestät von Preussen, als Majestäts-Schänder bestrafet werden müssen. Man hat sie aber auf das vollkommenste begünstiget gesehen, und die Oesterreichischen und Sächsischen Gesandten in Regensburg und andrer Orten, haben diese Schmähschriften selbst ausgebreitet.

Man mag alle Reichs-Gesetze durchgehen; aber man wird kein einziges finden, daß es ein Crimen laesæ Majestatis sey, den Minister ei-

nes Churfürsten zu beleidigen. Wenn ich also auch als der Verfasser des Brühlischen Lebens bekannt wäre, und man wollte in meinem Lande nach der höchsten Stränge der Rechte mit mir verfahren; so könnte man mich nicht anders als injuriatum halber auf vorhergehende ordentliche Klage des Herrn Grafen von Brühl bestrafen, im Fall ich nicht alles, was ich geschrieben hätte, vollkommen rechtlich beweisen könnte; und mich deucht vor einer Injurien-Klage des Hrn. Grafen von Brühl kann ich ganz sicher schlafen.

Es ist wahr, die Gesetze in dem Corpore juris halten es gleichfalls vor ein Crimen læsæ Majestatis, wenn ein Unterthan die Staats-Bedienten seines Fürsten auf irgend eine Art beleidiget. Aber ich bin weder ein Pöhlmischer noch Sächsischer Unterthan; und diese Gesetze treffen mich also gleichfalls nicht.

Was aber noch mehr ist, diese Gesetze, in so fern sie die Beleidigungen eines Unterthanen gegen die Staats-Bedienten seines Fürsten als ein Crimen læsæ Majestatis ansehen, sind
die

die aller ungerechtesten, die wir in dem Corpore juris haben. Sie sind recht darzu erfunden, denen Unterdrückungen der Unterthanen das letzte Hülfsmittel sich vor der Welt zu beklagen, abzuschneiden, und denen Ungerechtigkeiten und Tyraneyen der Staats-Bedienten und Günstlingen allen Zaum abzunehmen.

Lasset uns doch hören, was der Herr von Montesquiou, dieser weise Kenner guter Gesetze im 12 Buch, Cap. 8. seines Werkes von denen Gesetzen, von diesen Gesetzen urtheilet.

„ Ein ander Gesetz hatte die Erklärung ge-
 „ than, daß die, welche etwas wider die
 „ Staats-Bedienten und Befehlshaber der
 „ Fürsten vornehmen, eben sowohl Verbre-
 „ cher der beleidigten Majestät wären, als
 „ wenn sie etwas wider den Fürsten selbst un-
 „ ternommen hätten. Wir haben dieses Ge-
 „ setz zween Fürsten (Arcadius und Hono-
 „ rius) zu danken, deren Schwachheit in der
 „ Historie berühmt ist. Zween Fürsten,
 „ welche von ihren Ministern regieret wur-
 „ den, wie die Heerden von ihren Hirten ge-

„leitet werden. Zween Fürsten, welche
 „Sclaven im Pallaste, Kinder im Rathe,
 „Fremde bey denen Krieges-Heeren waren,
 „welche die Regierung nur behielten, weil
 „sie solche täglich andern überliessen.“ Wir
 wollen nicht die ganze Stelle abschreiben.
 Man siehet hieraus schon das Urtheil des Hrn.
 von Montesquiou von diesem Gesetze, das er
 endlich mit diesen Worten beschlisset: Wenn
 die Knechtschaft selbst auf Erden käme; so
 könnte sie nicht anders reden.

Was muß also wohl die Ursache gewesen
 seyn, daß man in Hamburg wider meine un-
 schuldigen Briefe mit Hieb und Brand gewü-
 tet hat, die jedoch zu allem Glück so fühllos
 waren, daß sie nichts davon empfanden?
 Wenn die Stellen von der Oesterreichischen
 Grausamkeit in Landshut, und ihren Betra-
 gen in Sachsen so gründlich gewesen sind, daß
 sie an das Herz gegriffen, und einen so grossen
 Zorn erzeget haben; so kann ich mich darüber
 leicht zufrieden geben. Das gehöret eben so
 zu denen Oesterreichischen Befehlen und Feyer-
 lichkeiten des Krieges, als wenn die Reichs-
 stände,

stände, die dessen Absichten nicht beitreten wollen, auf die Acht vorgeladen, oder die Krieges- und Waffen-Verträge durch ein Justiz-Collegium vermeintlich annulliret werden. In diesen Dingen hat Oesterreich ein ganz anderes Recht des Krieges, als alle andere Völker in der Welt; und man kann sich über diese unnützen Ceremonien, die weiter keine Folgen und Wirkungen haben, leicht beruhigen. So viel kann man von dem vernünftigen Magistrat zu Hamburg wohl versichert seyn, daß er ohne höhern Befehl eine so unnütze Ceremonie nicht unternommen haben würde. Die guten Reichsstädte sind es in unsern unseeligen Zeiten hauptsächlich, welche die Oesterreichische Despoterey in aller Stränge empfinden.

Man muß sich billig verwundern, daß es in unsern erleuchteten Zeiten noch Leute giebt, die auf das unnütze und abgeschmackte Verbrennen der Bücher, diese Erfindung der Tyrannen des Liberius, welche die Dummheit barbarischer Zeiten beybehalten hat, nach versallen können. Was kann man sich wohl vorstellen, dadurch

aus-

auszurichten? Verbrennet in allen Reichs-
 Städten hundert und tausend Exemplarien;
 wenn das Buch sonst beliebt ist, so werdet
 ihr so viele neue Auflagen und Nachdrucke
 hervor treten sehen, daß ihr dasselbe nicht ver-
 tilgen werdet, wenn ihr auch alle eure Ge-
 schäfte in Bücher verbrennen bestehen lasset.
 Wollt ihr dadurch zu erkennen geben, daß
 euch diese Schrift wehe thut, und daß ihr sie
 mit sehr feindseligen Augen ansehet? Ja!
 wahrhaftig, diese Mühe wäre zu ersparen ge-
 wesen; denn das hat schon vorher jedermann
 geglaubt. Wenn ich ein Buch geschrieben
 hätte, worinnen ich mit einem ernstlichen To-
 ne zu beweisen, bemühet gewesen wäre, daß
 das Haus Oesterreich zur erblichen und unum-
 schränkten Regierung über das deutsche Reich
 berechtigt wäre; so wäre vielleicht nöthig ge-
 wesen, durch eine eclatante Handlung zu zei-
 gen, daß man weder Theil, noch Wohlgefal-
 len daran hätte, um die gegenseitigen wiede-
 rigen Auslegungen zu vermeiden. Allein, daß
 ein Buch, welches unangenehme Wahrhei-
 ten sagt, nicht gefällt, das glaubt die ganze
 Welt ohnedem schon.

Soll

Soll vielleicht das Verbrennen ein Schimpf und eine Strafe seyn? O! es sind schon so viel vortrefliche Bücher in der Welt verbrannt worden, daß diese Handlung nicht einmal ein Vorurtheil wider ein Buch erregt. Soll es eine Rache seyn? Elende und kindische Rache! davon derjenige nichts empfindet, an dem man sich zu rächen gedenket. Ich habe Narren gekennet, welche denen Gemälden ihrer Feinde, oder denen Kupferstichen feindlicher Könige und Feldherrn die Augen ausgestochen, oder Nasenstübe gegeben haben. Treffliche Rache! die kaum den Kindern, aber nicht vernünftigen Leuten anständig ist.

Hegeestern gieng ich bey meiner Durchreise durch * * * in einen Buch-Laden. Das erste, was ich liegen sah, war das Brühlische Leben. Ich fragte den Buchhändler, ob dieses Buch starken Abgang hätte? Er antwortete: Es wäre noch nicht genug bekannt, weil er alles Bemühens ungeachtet, nicht die Erlaubniß hätte erhalten können, solches in die Zeitungen setzen

zu lassen. Einen Augenblick darauf brachte man ihm den Altonaischen Mercur. Als er denselben etwas flüchtig durchgesehen hatte; so sagt er: O schön! Hier stehet in der Zeitung, daß das Brühlische Leben in Hamburg verbrannt ist. Dank sey es denen, die dieses veranlassen haben! Nun hoffe ich, binnen 8 Tagen wenigstens 200 Stück abzugeben. So sind die Wirkungen und Folgen von dem Verbrennen beschaffen.

Wenn mein Buch Wahrheiten in sich enthält, die auf eine angenehme Art vorgetragen sind; wenn es aus reinen Absichten geschrieben ist; wenn die Menschen-Liebe und der Eifer vor die Wohlfarth der bürgerlichen Gesellschaften meine Feder geleitet haben; und darüber kannst du, vernünftiges Publicum, und die Nachwelt allein urtheilen; so verbrenne man es noch tausend mal, wenn man sonst einen Zeitvertreib nöthig hat; und dieses Buch wird seinem Urheber dennoch allemal zur Ehre und Verdienst angerechnet werden.

Ich zweifle nicht, werthestes Publi-
cum, daß du die Züge eines vor die Wohl-
farth der Völker eifrig gesinnten Herzens
allenthalben in meinen Briefen entdecken
wirst. Mein Haupturtheil aber erwarte ich
von der Nachwelt. Der Verfasser des
Brühlischen Lebens wird nicht unbekannt
bleiben; und wenn sie in meinen übrigen
Handlungen eine eifrige Bemühung vor das
Beste meiner Nebenmenschen findet, wenn
sie wahrnimmt, daß mir nichts so verhaßt
gewesen ist, als das Elend und die Bedrü-
ckungen der Völker; so wird sie auch von
dieser Schrift ein geneigtes Urtheil fällen.
Ich bin wahrhaftig &c.

H * *

den 29 Sept. 1760.



La 3983

(1)

ULB Halle

002 107 341

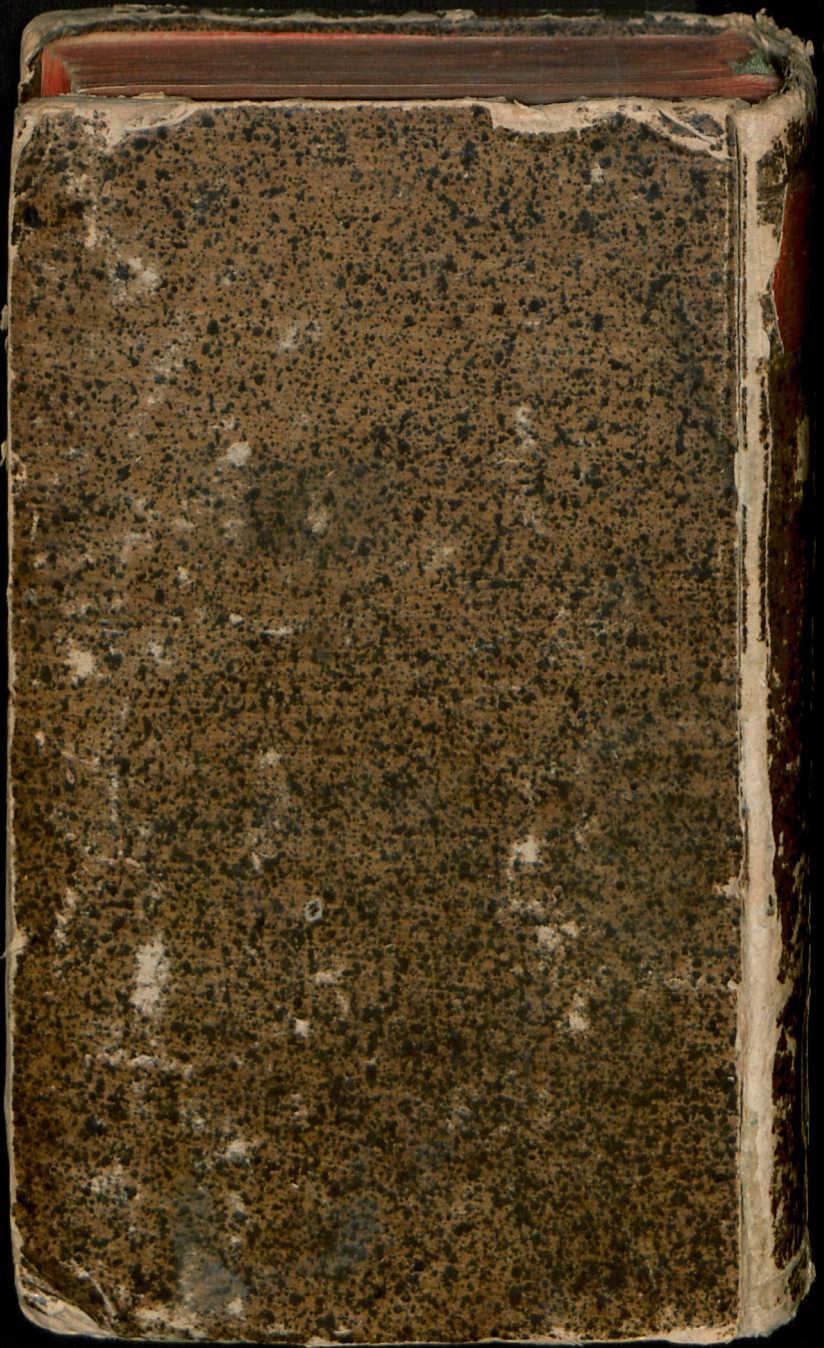
3

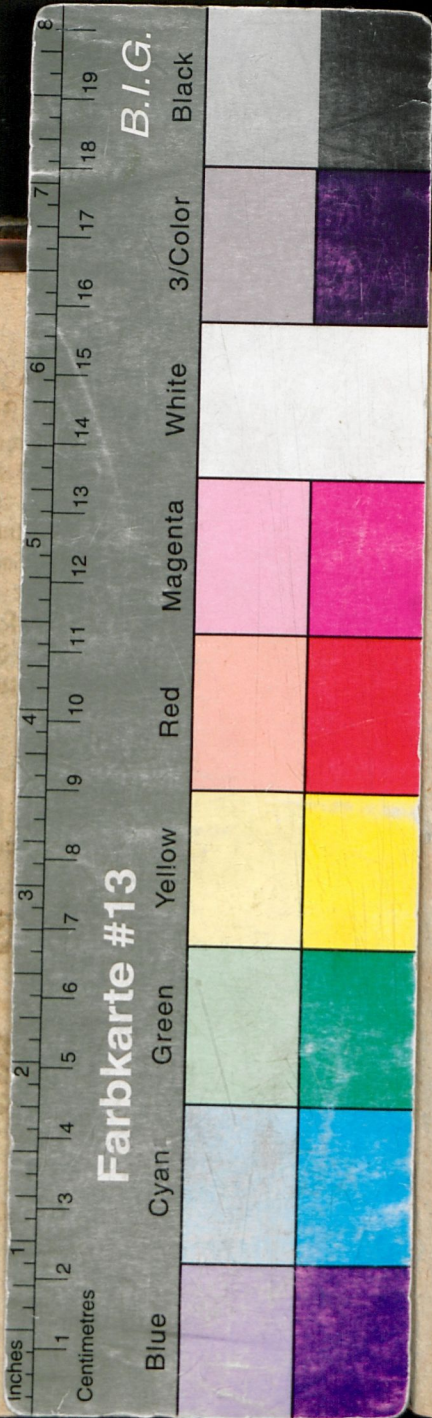


Sb.

LD 18







2.

Schreiben
an das
P u b l i c u m
von dem
Verfasser der Briefe,
so unter dem Titel:
Leben und Character des Grafen
von Brühl,
zum Vorschein gekommen.

Hamburg und Leipzig,
1760.